

Werk

Titel: Johann Stefani

Untertitel: Biographie

Autor: Melis, Emanuel

Ort: Mainz; Brüssel; London

Jahr: 1866

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?479468729_0015 | LOG_0169

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Legendenmachern? Nach der Anlage seiner Recitative, besonders nach dem Anfange seiner „Medea“ zu schliessen, kannte Stradella von Grund aus alle Geheimnisse, alle Hilfsmittel des Gesanges, zu einer Zeit, da Italien von ausgezeichneten Sängern wimmelte. Er war auch Instrumentalist, darüber ist kein Zweifel. Welche Instrumente spielte er? Welches war sein Lieblingsinstrument? Hier fängt die Unsicherheit wieder an. Es bleibt nur gewiss, dass er am Hofe von Turin „sang und verschiedene Instrumente spielte“; darauf beschränkt sich das, was wir wissen. Eine Anzahl von Musikschriftstellern erklären ihn für einen Geiger; manche gehen sogar so weit, das Wunder von den erweichten Mördern seiner Geschicklichkeit auf der Violine zuzuschreiben. Der Fürst Beloselski fügt noch etwas zu diesem Wunder hinzu; er gibt eine ganz verschiedene Version über dasselbe und behauptet, sie von Martini selbst zu haben. Es soll nämlich die schöne Venetianerin, als sie im Begriff war, den Sohn eines Senators zu heirathen, Stradella auf der Violine spielen gehört und sich in ihn verliebt haben. Was aber noch merkwürdiger ist, der Bräutigam der Ungetreuen wäre bei seiner Verfolgung der beiden Flüchtigen zufällig in eine Kirche eingetreten, wo sich ein ausgezeichneter Violinist hören liess, der alle Welt entzückte. Selbst ganz ausser sich, habe er, als er in dem Virtuosen den Räuber seiner Braut erkannte, ausgerufen: „O! mein Freund, ich verzeihe Euch, denn ich sehe wohl ein, dass Ihr im Stande seid, alle Herzen zu erobern!“ Die Anekdote ist, auf diese Weise erzählt, noch viel unwahrscheinlicher und gar nicht dem gewohnten Benehmen verliebter Patrizier entsprechend. Der Prinz wird wohl den guten Pater Martini missverstanden und sich zu sehr an das erinnert haben, was Martinelli in seinen Briefen und Garcin von Neufchâtel in seinem *Traité du Melodrame* erzählt haben. Beide hatten mehrere Jahre früher Stradella als einen wunderbaren Geiger dargestellt. Auch für die späteren Schriftsteller Laborde und Carpani ist er noch Violinist. Nach Hawkins, Gerber und Choron war er Harfenist, nach Wanley Organist.

Zu diesen verschiedenen Talenten kommt nun noch die Gabe der Poesie. Unser räthselhafter Meister war auch Dichter, und zwar lateinischer Dichter. Diese neue Eigenschaft zeigt uns, dass er zugleich literarische und musikalische Studien gemacht hat. Wir haben dafür die Autorität Catelanis. Der gelehrte Bibliothekar hat uns mitgetheilt, und wir haben ihm nacherzählt, dass der Meister bei verschiedenen seiner geistlichen Compositionen seine eigenen lateinischen Verse in Musik gesetzt hat. Forkel constatirt einen ähnlichen Fall in seiner merkwürdigen Biographie des Abbé Augustin Steffani. Dieser vom Glück begünstigte Musiker, welcher vom Musiker Diplomat und dann Bischof wurde, hatte mit grosser Geschicklichkeit für seinen Herrn, den Herzog von Braunschweig die Creirung einer neuen Churwürde des heil. römischen Reichs erlangt. Zur Zeit, als er sich noch mit Composition befasste, hatte der Abbé manchmal Verse seines minder glücklichen Kunstgenossen Stradella benützt, um sie in Musik zu setzen.

Johann Stefani.

Biographie von Emanuel Melis.

Es ist auffallend, dass ein Mann, der als Begründer der polnischen Nationaloper betrachtet werden kann, bis jetzt keinen Platz weder in den Musiklexikons noch in den Musikzeitschriften gefunden hat. Und doch ist Stefani ein Tonkünstler, der sich in der Musikwelt eine ehrenhafte Stelle erwarb und über so manche Tonkünstler durch seine Compositionen hervorrang. Wir entnehmen seine Biographie der böhmischen Musikzeitschrift „*Dalibor*“, die leider im Jahre 1844 eingegangen ist.

Johann Stefani wurde im Jahre 1746 in Prag geboren. Schon in seinem zartesten Alter beurkundete er nicht geringe Anlagen zur Musik und wurde in die Schule zu den Benedictinern geschickt, wo er ausser dem Elementarunterricht auch die Musik studirte. Seine Eltern wünschten aus ihrem Sohne einen Geistlichen zu machen, und der junge Johann fing wirklich an, sich für diesen Stand vorzubereiten. Im ersten Jahre der Regierung Kaiser Josephs II. wurden viele Klöster aufgehoben und später sollte noch einige dasselbe Loos treffen. Infolge dessen änderten Stefani's

Eltern ihren Entschluss, und Johann wurde zur Künstlerbahn bestimmt. Stefani reiste daher nach Italien, wo er gründlichen Unterricht in der Musik erhielt. Nach seiner Rückkehr aus Italien gewann ihn der grosse Musikliebhaber Graf Kinsky lieb und trug ihm die Capellmeisterstelle bei seinem Orchester an. Bald darnach bekam er eine Stelle bei der kaiserlichen Capelle in Wien. Als aber der polnische König Stanislaw August im J. 1764 in Warschau ein permanentes polnisches Theater gründete, wurde Stefani nach Warschau als Capellmeister dieses Theaters berufen, und auf Fürsprache der Gräfin Kinsky wurde ihm und 8 Mitgliedern der Hofcapelle die Erlaubniss ertheilt, die Stelle annehmen und nach Warschau reisen zu dürfen.

In Krakau angekommen, erforschte er die Sitten und Gebräuche der Landbewohner um Krakau und studirte fleissig den Character der Nationallieder, was ihm umso mehr gelang, als er als geborener Böhme ihre Sprache ohne Mühe verstand. Er besuchte Wirthshäuser und Bauernhütten, wo Musik ertönte, und war nicht selten bei einer Hochzeitsfeierlichkeit oder einer anderen dem Volke liebgewordenen Festlichkeit zugegen. Am Meisten interessirte ihn der kernige Rhythmus des Nationaltanzes „*Krakowiak*“ und die rührenden polnischen Nationalmelodien. Stefani notirte sich viele originelle und charakteristische Weisen, welche er in der Umgebung Krakaus hörte, und schöpfte aus der reinsten Quelle der Volksmelodien. So beschäftigt, kam er am 2. Februar 1771 in Warschau an. Hier begann er mit aller Energie seine Thätigkeit als Director der königlichen Capelle zu entwickeln, arrangirte Concerte, fungirte bei der Kirchenmusik und dirigirte bei Feierlichkeiten die Oper im Nationaltheater. Als Capellmeister wurde er öfters veranlasst, Gelegenheitsachen namentlich Cantaten zu componiren, deren er viele schuf. Er schrieb in dieser Zeit 2 Vocalmessen mit Orgelbegleitung, eine Orchestralmesse und viele Compositionen für Blasinstrumente. Seine Polonaisen, die sich einer grossen Beliebtheit erfreuten und deren er über 100 componirte, zeichneten sich durch eine schöne Instrumentation und durch den ächten Character der polnischen Nationalmusik aus. Diese Polonaisen waren nicht nur in Polen, sondern auch im Ausland bekannt und beliebt. Der polnische Krösus, Banquier Tepper, bestellte sich einst bei Stefani 12 Polonaisen, wofür er dem Componisten einen Haufen Ducaten schenkte. In Warschau verlebte Stefani glückliche Tage; er vereinigte sich innig mit der Nation, welche sein Talent anerkannte.

Ein Jahr nach seiner Verheirathung, 1782 feierte Stefani einen der grossartigsten Triumphe seines Lebens. Adalbert Boguslawski, die Zierde und Stütze des polnischen Theaters, dichtete ein Opernlibretto: „*Krakowiaki a Gorali*“ (die Krakauer und Gebirgsbewohner), das er Stefani zum Componiren anvertraute. Stefani entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe meisterhaft, und die erste Aufführung dieser Oper (1. März 1794) gestaltete sich zu einer Epoche in der Musikgeschichte Polens. Die besten Nummern dieser Oper sind: der Krakowiak „*Wyjdzcie do nas panie*“, der Damenchor „*Zosia ach juz cie traciemi*“, die Cavatine „*Swiat srogi*“ u. s. w. Die Melodien dieser Oper zeichnen sich durch glückliche Erfindung, durch nationalen Geist und tiefe Empfindung aus und fanden überall, in Städten und Dörfern, in Hütten und Palästen Eingang. Stefani's Musik entstand aus dem Volke, und das Volk hat sie wieder acceptirt. Keine polnische Oper errang einen so glänzenden Erfolg als Stefani's „*Krakowiaki a Gorali*“, welche Kazynski mit seiner Theatergesellschaft im J. 1806 in Petersburg und dann in Moskau zur Aufführung brachte. Es scheint, dass Stefani alle seine Kunst, all' seinen Enthusiasmus in dieses Werk gelegt hatte, denn seine darauffolgenden Opern, sechs an der Zahl, welche sich zwar lange Zeit auf dem Repertoire erhielten, sanken endlich in Vergessenheit, während „*Krakowiaki a Gorali*“ noch bis jetzt an der polnischen Nationalbühne aufgeführt wird.

Stefani hatte 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter, von denen einige frühzeitig starben, die Andern aber der Kunst sich widmeten. Karoline und Eleonore waren Sängerinnen, Kazimir und Johann Stefani Violinisten, und Josef Stefani Componist, dessen zweiactige Oper „*Lekcyja botaniky*“ am 15. März 1829 einen äusserst günstigen Erfolg in Warschau errang.

Stefani verschied am 23. Februar 1829, also wenige Tage vor der Aufführung der gelungenen Oper seines jüngsten Sohnes, und